

Zwischen geselliger Bildung und bildender Geselligkeit: Die „Schlaraffia“ als Verbund kunstvergnügender Männer

Wolfgang Seitter

Zusammenfassung

Der Beitrag fokussiert Bedeutung und Formen geselliger Bildung im Kontext der Erwachsenenbildung. Er illustriert an einem konkreten Beispiel gesellig-kunstsiniger Vereinsgestaltung, in die Günther Böhme selbst jahrzehntelang als maßgeblicher Akteur involviert war, unterschiedliche Aspekte geselliger Bildungspraxis.

1. Einleitung

Sowohl in der organisierten Erwachsenenbildung als auch in den zahlreichen Formen vereinsgestützter oder alltagsintegrierter Freizeitgestaltung bildet Geselligkeit eine zentrale Dimension. Dabei können die Verknüpfungen von Lehren/Lernen mit zwanglosem Gespräch und Austausch, mit Spiel und Bewegung, mit Essen und Trinken, mit Musizieren und Rezitieren äußerst vielfältig sein und sowohl intentional-regelhaft als auch unbeabsichtigt-emergent zusammenwirken.

Trotz ihrer hohen historischen und gegenwärtigen Bedeutung sind „Gesellige Bildung als Institutionalform“ und „Bildende Geselligkeit als performatives Geschehen“ in der Erwachsenenbildungswissenschaft eher unterbelichtet. Zwar verweisen die erwachsenenpädagogischen Diskussionen um die Entgrenzung des Pädagogischen, um Hybridformen pädagogischer Kommunikation oder um Varianten des Edutainment auf die enge Verquickung lehr-/lernbezogener Aktivitäten mit anderen Formen sozialer Aktivierung (vgl. exemplarisch Kade/Lüders/Hornstein 1993; Lüders 1994). Allerdings schließen sie kaum an vorfindbare theoretisch-systematische Konzeptionen von Geselligkeit an oder erschließen den bezeichneten Gegenstand in entsprechend empirischer Form.¹

Günther Böhme stellt in diesem Zusammenhang insofern eine Ausnahme dar, als er – zumindest in seiner eigenen Praxis geselliger Entfaltung – als jahrzehntelanges Mitglied der Schlaraffia, als erwachsenenpädagogisch geschulter Arrangeur und als Repräsentant philosophisch-literarischer Bildung in unterschiedlichen Rollenkombinationen und institutionellen Arrangements überaus produktive Verbindungen von

Bildung, Literatur, Musik und Kulinarik mit performativem Witz und humorvoller Selbstironisierung einging und sich dabei – in stupender historischer Kenntnis – gleichermaßen auf antike, mittelalterliche und neuzeitliche Traditionen stützen konnte. Diese Praxis hat er zwar selbst kaum theoretisiert oder gar empirisch erforscht, als „performative Aufführung“ konnte sie jedoch bei unterschiedlichen Anlässen vielfach praktisch erlebt werden. (vgl. entsprechende Hinweise in Günther Böhme 2013).

Vor diesem Hintergrund sollen in den folgenden Ausführungen Potentiale und Ausgestaltungen geselliger Bildung ansatzweise erkundet werden. Dazu erfolgt zunächst eine kurze Hinführung zu Bedeutung und Formen geselliger Bildung im Kontext des Lernens Erwachsener (2), um dann am konkreten Beispiel einer gesellkunsinnigen Vereinsgestaltung mit langer historischer Tradition unterschiedliche Aspekte geselliger Bildungspraxis zu illustrieren (3). Abschließend werden das Potential geselliger Bildung und die Notwendigkeit seiner erziehungswissenschaftlichen Rekonstruktion erörtert (4).

2. Gesellige Bildung als Praxisform der Erwachsenenbildung/Bildung Erwachsener

In der Geschichte der Erwachsenenbildung ist gesellige Bildung eng verknüpft mit den Selbstbildungsinitiativen des sich formierenden Bürgertums im 18. Jahrhundert.² Freie Assoziationen, Lesegesellschaften, Tisch- und Salongesellschaften etablierten – quer zu ständischen Beschränkungen – neue Formen der freien, bürgerlichen Geselligkeit, „die sich in offenen Aushandlungsprozessen mit neuen Erkenntnissen, kulturellen Produktionen, Moden und Alltagspraktiken auseinandersetzten“ (Sting 2002, S. 45). Dabei ging es – in einer Mischung aus Forum und Bühne – um die Erarbeitung und Aneignung neuen Wissens mittels gemeinsamer Lektüre und Diskussion sowie um die Etablierung sozial-kommunikativer Verhaltensweisen unabhängig von Standeszugehörigkeit und sozioökonomischem Status. Gleichzeitig waren die in sich vielfältigen Formen geselliger Praxis Ausdruck sozialer Differenzierungsprozesse und insofern auch an spezifische sozio-ökonomische und soziokulturelle Voraussetzungen gebunden, nämlich „an die ökonomische Möglichkeit und einstellungsmäßige Fähigkeit zur Muße“ (Kaiser 1989b, S. 28). Begleitet wurde die Etablierung geselliger Praktiken durch entsprechende Konzeptionierungen bei Kant, Herder, Schlegel oder Schleiermacher, die in unterschiedlicher Weise die kommunikativ-bildende Funktion von geselliger Konversation, von Gesprächen in gemischten Gesellschaften, von Sprechen und Hören im sozialen Miteinander, von zweckfreier, ungebundener Geselligkeit im freien Spiel der Kräfte herausarbeiteten.³

Im 19. Jahrhundert verbreiterte sich die neue Institutionenform geselliger Praxis durch den massiven Ausbau des Vereinswesens, das sich in unterschiedlichste Formen, Themen und Milieus ausdifferenzierte und auch der partikularen – sozial und inhaltlich ausdifferenzierten – Milieureproduktion diente. Geselligkeit im Verein war eingebettet in eine häufig polyfunktionale Vereinsstruktur, die für die Mitglieder unterschiedlichste Funktionen bündelte und u. a. Rechtsberatung, soziale Dienste, kulturelle Aktivitäten, Freizeitaktivitäten, Unterricht, Lektüre, Theater und Spiel, kulinarische Versorgung und Gesellschaftsabende miteinander verband.⁴ Diese polyfunktio-

onale Ausrichtung mit unterschiedlichsten Gesellungsformen ist auch in den gegenwärtigen Vereinsstrukturen noch häufig präsent. Geselligkeit stellt gewissermaßen eine Basiskonstante der Vereinstätigkeit dar, in die auf vielfältige Weise Lern- und Bildungsformen eingebettet sind. So hat beispielsweise Siegfried Kosubek (1982) in einer Studie über das Kleingartenwesen gezeigt, wie in den nachbarschaftlichen Kontakten und Gesprächen der Kleingärtner praktisch verwertbares Wissen weitergegeben wird, wie sich gartenbezogene Fachsimpelei mit freizeitbezogenen, tagespolitischen und persönlichen Themen vermengt, wie sich Lernen im Verein zum großen Teil offen, frei, spontan und beiläufig ereignet oder wie gesellige Zusammenkünfte und Feste, Gartenwettbewerbe und Besprechungen, praktische Unterweisungen und politische Aktionen von den Kleingärtnern als Veranstaltungen mit Bildungscharakter wahrgenommen werden (vgl. dazu Seitter 2000, S. 92 f.).⁵

Im gegenwärtigen Diskurs der Erwachsenenbildung wird Geselligkeit in ihrer Lern- und Bildungsfunktion vor allem im Kontext informeller und hybrider (Lern-) Settings verortet. Lernen wird dabei als bei- und nachgeordneter Effekt von gesellig-unterhaltenden Settings fokussiert mit entsprechenden Systematiken und Typologien der Lernausrichtung und Lernhaltigkeit (vgl. Kil/Schlutz 2009). Daneben richtet sich die Aufmerksamkeit auf die sozial-geselligen Komponenten organisierter Erwachsenenbildung und adressiert Phänomene wie die „notorische Kursteilnahme“ (vgl. Nolda 1992), die kommunikative Bedeutung von Bildungsteilnahme im eigenen sozialen Umfeld (vgl. Kade/Seitter 1996, S. 143 ff.) oder die Sozialdimension des Kursgeschehens mit Vergemeinschaftungselementen wie Pausen, Gespräche und Ausflügen.

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass sowohl die theoretische Konzeptionierung als auch die empirische Erforschung von Geselligkeit in der Erwachsenenbildung – wie in der Erziehungswissenschaft insgesamt – nur rudimentär ausgeprägt sind. Lern- und bildungsbezogene Funktionen der Geselligkeit finden wenig systematische Beachtung bzw. werden in je spezifischer Weise – emphatisch, pragmatisch, pejorativ – fokussiert: Geselligkeit wird erstens als eine bildungstheoretische Kategorie entfaltet, als Dimension, in der und durch die sich Bildung vollzieht (emphatisch); Geselligkeit wird zweitens in ihren vielfältigen – beigeordneten – Lernbezügen betrachtet, mit Lernen als einem Nebenprodukt einer anders gearteten geselligen Haupttätigkeit (pragmatisch); Geselligkeit wird schließlich drittens als Sozialmotiv für Bildungsteilnahme thematisiert mit einer tendenziell eher negativen Bewertung hinsichtlich ihrer Effekte für „ernsthaftes“ Lernen (pejorativ).⁶ Alle drei Fokussierungen stehen relativ unverbunden nebeneinander, eine kontinuierliche erwachsenenpädagogische Beschäftigung und Reflexion, die das empirische wie auch theoretisch-konzeptionelle Potential von Geselligkeit auszuschöpfen in der Lage wäre, ist bislang unterblieben.

3. „In arte voluptas“ – Die Schlaraffia als Verbund kunstvergnügliher Männer

Im Folgenden kann dieses Desiderat weder empirisch gefüllt noch systematisch aufgearbeitet werden. Vielmehr wird – dem Anlass entsprechend – aus der empirischen Vielfalt vereinsgestützter Geselligkeit ein Beispiel ausgewählt, das exemplarisch für

mögliche Verbindungen von Geselligkeit und Bildung über verschiedene Formen der künstlerisch-literarischen Betätigung nach festen – historisch kodifizierten – Regeln stehen kann. Die Schlaraffia als Verbund „kunstvergnügender“ Männer, in dem Günther Böhme selbst über 60 Jahre aktiv war, wird in ihrer vereinsgestützten Ausgestaltung zunächst in allgemeiner Form beschrieben, um danach in fokussierter Weise verschiedene Aspekte geselliger Bildung herauszuarbeiten.

3.1 Deskriptive Annäherung

Der Verbund Schlaraffia stellt eine weltweite deutschsprachige Vereinigung von Männern zur Pflege von Freundschaft, Kunst und Humor dar. Ihr Motto „in arte voluptas“ weist auf die Bedeutung kunstsinniger Betätigung hin, die die Vereinssitzungen prägt. Diese werden nach einem festen Ritual abgehalten, in das mittelalterliche und antike Traditionen eingeflossen sind.

Die Schlaraffia wurde 1859 in Prag als künstlerisch-gesellige Runde gegründet und erfuhr von dort aus eine zunehmende Entwicklung und Verbreitung. Bereits die ersten Statuten von 1861 sahen den Ausschluss von Religion und Politik als Themen der Erörterung vor ebenso wie die Beschränkung auf männliche Vereinsmitglieder. Im ersten Jahrzehnt seines Bestehens durchlief der Verein eine zunehmende Formalisierung durch die Einführung des sog. ritterlichen Zeremoniells, das Rollen und Abläufe festschrieb, nach denen sich das Vereinsleben und die Treffen auszurichten hatten, und das ein spezifisches Sondervokabular etablierte (s.u.).

Von Prag aus verbreitete sich die Schlaraffia über ganz Europa – 1882 existierten bereits 39 Niederlassungen mit über 1000 Mitgliedern –, 1895 wurde der internationale Verband Allschlaraffia gegründet, der vor Beginn des Ersten Weltkrieges 167 Ortsvereine (Reyche) mit über 80.000 Mitgliedern umfasste. Neben dem Deutschen Reich und der k. u. k.-Monarchie fand der Verband vor allem in den USA eine stärkere Verbreitung. Mit seiner Expansion wandelte sich der Verband soziologisch von einem hauptsächlich von Künstlern getragenen Verein zu einem Verband, in dem sich vor allem das gut- bis bessergestellte Bürgertum zusammenfand. Mit dieser Veränderung der Mitgliederbasis ging auch eine Veränderung des Selbstverständnisses einher, indem „der ‚harmlosen Unterhaltung‘ eine ideelle Basis unterlegt wurde, welche in dem Motto ‚Kunst, Freundschaft und Humor‘ auch ein Programm zu einem ‚moralischen‘ Höhersteigen der Menschheit integrierte“ (Maaß 1993, S. 29).⁷

Gegenwärtig besteht der Verbund aus ca. 260 Vereinen mit einer schwerpunktmäßigen Verbreitung in Europa (ca. 10.000 Mitglieder). Potentielle neue Mitglieder werden durch einen *Paten* eingeführt und müssen als *Pilger* eine Prüfungszeit absolvieren, ehe sie durch allgemeine Abstimmung (Kugelung) kooptiert werden. Voraussetzungen für eine Vereinsaufnahme sind: Kunstliebe und Freundschaftspflege, die Fähigkeit, Deutsch sprechen und verstehen zu können, von unbescholtenem Ruf zu sein, ein reiferes Lebensalter erreicht zu haben und ein humorvolles Wesen zu besitzen. Nach ihrer Aufnahme in den Verein beginnen die neuen Mitglieder als *Knappen* – später als *Junker* – ihre Vereinslaufbahn, bis sie in den Ritterstand erhoben werden (Ritterschlag). Alle Vereinsmitglieder sind in der „Allschlaraffischen Stammrolle“ re-

gistriert, die jährlich aktualisiert und jedem Vereinsmitglied ausgehändigt wird. Das über tausendseitige Buch enthält neben dem Kompletverzeichnis aller Mitglieder (*Sassen*) auch eine Auflistung aller Vereine (*Reyche*). Jeder Schlaraffe ist in jedem Reyche der Welt jederzeit willkommen und wird als Gast bei den Vereinssitzungen gesondert begrüßt.

Die Treffen der Schlaraffen finden in der sog. *Winterung*, dem Winterhalbjahr (Nordhalbkugel: 1.10. bis 30.4.; Südhalbkugel: 1.5. bis 30.10), statt. Sie werden einmal pro Woche im Vereinslokal, der Schlaraffenburg, abgehalten. Die Treffen werden als *Sippung* bezeichnet und sind nach einem festen Ritual und zweiteiligen Ablaufschema aufgebaut.

Das Regelwerk ist im sog. „Schlaraffen-Spiegel und Ceremoniale“ festgelegt. Der erste Teil ist den *Amtshandlungen* gewidmet, d. h. der feierlichen Eröffnung, der Begrüßung der eingerittenen Gäste sowie der Verlesung des Protokolls der vergangenen Sippung. Danach folgt die *Schmus- und Atzungspause*. Während des Essens wird die sog. *Fechungsliste* herumgereicht, in der sich diejenigen Mitglieder eintragen, die vorhaben, im zweiten Teil der Sitzung auf den Rednerpult, die *Rostra*, zu steigen und etwas vorzutragen. Der zweite Teil der Sippung ist den *Fechungen* gewidmet, die jedem, der es will, offenstehen. Gedichte, Rezitationen, musikalische Darbietungen, Deklamationen, etc. bilden das literarisch-künstlerische Programm, in dem etwas Selbstverfasstes (Gefechstes) oder die Werkinterpretation eines anderen Autors vorgetragen werden können. Viele Sippungen stehen unter einem besonderen Thema.

Schlaraffisches Symbol ist der Uhu, der für Weisheit, Humor und Tugend steht. Der Uhu wird beim Betreten der Burg mit einer tiefen Verbeugung begrüßt, um das Abstreifen „profaner Schlacken“ und das sich Einlassen auf das schlaraffische Spiel zu symbolisieren. Der gegenseitige Gruß der Schlaraffen lautet *Lulu*, ein Kunstwort, das in den Treffen auch als Einwurf der Zustimmung und des Lobes verwendet wird. Erkennungszeichen der Schlaraffen ist die *Rolandnadel*, eine kleine weiße Perle, die am linken Revers getragen wird. Die Schlaraffen folgen einer eigenen Zeitrechnung, die mit dem Jahr der Vereinsgründung beginnt (zur vereinsbezogenen Selbstdarstellung der Schlaraffia vgl. www.schlaraffia.org).

Die *Schlaraffia Wiesbadensia*, in der Günther Böhme seit 1954 Mitglied war, wurde 1882 als 42. Reyche gegründet. Sie besteht bis heute und zeichnet sich durch eine stete Präsenz von Künstlern und Theaterschaffenden aus. In ihrer Selbstpräsentation werden die Eckpfeiler der schlaraffischen Ziele und Aktivitäten wie folgt beschrieben (vgl. www.wiesbadensia.de/html/fur_gaste.html):

„Unser Leitspruch heißt: ‚In arte voluptas‘ (in der Kunst liegt Vergnügen). Schlaraffe zu sein, bedeutet Freud zu sein. Der Humor und das ‚Sich-nicht-ernst-nehmen‘ spielen eine große Rolle. Alle schönen Künste werden gepflegt. Wer in das schlaraffische Spiel eintritt, vergisst berufliche und private Sorgen. Er entspannt sich von der Hektik des Alltagsstress und fühlt sich wohl in einer Gemeinschaft, in der das fröhliche Miteinander im Vordergrund steht.“

Natürlich gibt es bei den Zusammenkünften auch viele ernsthafte Themen. Und dennoch heißt Schlaraffe sein mit Augenzwinkern leben. An einer positiven Grundhaltung

und an Fröhlichkeit erkennt man den Schlaraffen. Schlaraffen machen nur für sich selbst eine Art literarisches Kabarett. Nach vorgegebenen oder eigenen Themen halten sie kleine Vorträge, geben selbst gemacht Gedichte zum Besten oder rezitieren Literaten. Sie spielen Klavier oder andere Instrumente, singen aus der musikalischen Literatur oder auch gemeinsam aus dem umfangreichen schlaraffischen Liederbuch.

Ein weiteres Schlaraffenmotiv lautet: „Das Herz gehört dazu!“ Man gibt sich phantasiervolle Ritternamen, und der Ablauf der Abende ist teilweise dem Rittertum nachempfunden. Ganz wichtig sind die Toleranz und die Herzlichkeit, die dem Freund entgegengebracht werden. Die Sippungen (so heißen die Abende) finden nur unter Männern statt, aber zweimal in der Winterung sind die Frauen zu besonderen Anlässen mit dabei. Darüber hinaus gehören sie im Sommer bei vielen privaten und schlaraffischen Festen dazu. Viele der Frauen halten Kontakt untereinander und treffen sich regelmäßig zu einem geselligen Beisammensein.“

Günther Böhme hat in dieser Umgebung eine eigene Praxis der künstlerisch-geselligen Betätigung gefunden. Seit 1954 war er Mitglied der Wiesbadensia, von 1958 bis 2008 ihr Vorsitzender, danach ihr Ehrenvorsitzender. Bei den Schlaraffen konnte Böhme über Jahrzehnte seine philosophischen und poetischen Neigungen ausleben und zur Darstellung bringen. Das Vereinsleben bot ihm Anlass und Inspiration, Gedichte eigener Art zu schreiben und in insgesamt vier Gedichtbänden zusammenzustellen. Gedichtvorträge unternahm Böhme jedoch nicht nur innerhalb der Schlaraffia, sondern auch in unterschiedlichen musikalisch-kulturellen Rahmungen im Kontext anderer Veranstaltungen (u. a. bei der Volkshochschule Wiesbaden, im Dotzheimer Weingut Nicolay-Schuster oder bei der hvv-Veranstaltung „Bildung im Fluss“).⁸

3.2 Analytische Fokussierung

Die bisherigen – eher deskriptiv gehaltenen – Ausführungen über Vereinsgeschichte, Vereinsprogrammatik und Vereinsgestaltung der Schlaraffia sollen nachstehend durch vier Aspekte ergänzt werden, die das Vereinsgeschehen unter einer eher analytisch-fokussierenden Perspektive betrachten, nämlich inhaltliche Orientierung, spielerische Verfremdung, soziale Formierung und selektive Zugänglichkeit.

Die Schlaraffia stellt zum einen eine soziale Ordnung dar, die mit ihren Ritualen und Regeln einen Rahmen schafft, um kunst- und kulturbezogene Selbsttätigkeit und Selbstdarstellung im wechselseitigen Miteinander ihrer Mitglieder zu stimulieren. Geselligkeit wird vor allem als „geistige“ Geselligkeit verstanden, als eine „mit- und nachschaffende Begegnung mit der von anderen Menschen hergestellten geistigen Wirklichkeit, die in Gestalt von Literatur, Poesie und Philosophie ihm gegenübertritt und in denen sich gebildete Menschlichkeit abbildet, ausprägt, ihn anzuregen vermag“ (Antoni 1989, S. 151). Das kunstsinnige Vergnügen aktualisiert sich in der kultur- und kommunikationsbezogenen Selbstbetätigung, die dabei Raum lässt für individuelle Gestaltungsmöglichkeiten und inhaltlichen Interpretationsreichtum.

Das Vereinsleben inszeniert zum anderen einen Austritt aus dem Alltag mit einem (symbolischen) Abstreifen sozialer und individueller Rollen. Als Spielform von Vergesellschaftung (Simmel) provoziert es die Hingabe an den „Überfluss“ und die „Sorg(en)losigkeit“ eines kunstvergnüglichen Spiels und fördert die Einübung in eine humorvoll-augenzwinkernde Distanzierung und ironisch-distanzierte Persiflage des Alltags bei gleichzeitiger Bezugnahme auf und Verwobenheit in ebendiesen Alltag. Insofern reproduziert sich im schlaraffischen Vereinsleben die „Paradoxie geselliger Spielordnungen“, die darin besteht, „dass diese eine artifizielle Interaktionsform entwerfen, die als spielerische die beteiligten Akteure von außerhalb dieser Situation bestehenden sozialen Verhältnissen freistellt, zu denen sie sie als festliche zugleich deziert in Beziehung setzt“ (Emmelius 2010, S. 12).

Zugleich aktiviert die Schlaraffia ein homosoziales konviviales Geselligkeitskonzept (vgl. ebd., S. 374 ff.), das auf die antike Tradition des *convivium* rekurriert, welches das gesellige Gespräch und die kunstsinnige Betätigung unter Geschlechtsgleichen mit einem gemeinsamen Mahl verbindet. Kulturelle, künstlerische, kommunikative *und* kulinarische Aspekte geben den Treffen eine vielfältig zusammengesetzte Ausdrucksgestalt, die damit auch je unterschiedliche Formen situativ-performativer Beteiligung an Kunst, Kultur und Kulinarik ermöglicht.

Schließlich entfaltet die Vereinigung in der sozialen Voraussetzungshaftigkeit ihres Zugangs eine deutliche soziale Selektivität, indem sie ökonomische Solvenz und bürgerliche Reputation mit der Fähigkeit zur Muße und einem Interesse an kulturell-künstlerischer Aktivierung verbindet. Geselligkeit als kultivierte und kultivierende Wechselseitigkeit ereignet sich so innerhalb klarer geschlechtsdifferenzierter und habituell-ökonomischer Grenzen.

Zusammenfassend können kunstsinnige (Selbst-)Betätigung, alltagsbezogene Distanzierung, homosoziale Konvivialität und ökonomisch-habituelle Selektivität als vier zentrale Aspekte schlaraffischer Geselligkeit gefasst werden. Inwiefern sich in dieser vereinsbezogenen Umsetzung von Geselligkeit eine sehr spezielle, mental hoch voraussetzungsreiche und sozial äußerst selektive Form von Geselligkeit konkretisiert, ließe sich allerdings erst in einer – noch ausstehenden – komparatistischen Analyse vereinsgebundener Geselligkeit angemessen erschließen.⁹

4. Geselligkeit, Toleranz und Humanität – ein Ausblick

Geselligkeit lässt sich resümierend bestimmen als Sozialgebilde und Institutionalförmung mit all ihrer sozialen, habituellen Voraussetzungshaftigkeit, als performativer Zusammenhang der Selbsttätigkeit, von Bühne und Forum, von kommunikativem Austausch und bildender Wechselwirkung sowie als Element bildungsbiographischer Bedeutsamkeit und Erfahrungsaufschichtung. Bei Günther Böhme kommen alle diese drei Facetten zusammen – als Vereinsgeschehen mit langer Tradition, als performativer gemeinschaftsgebundener künstlerischer Selbstausdruck und als bildungsbiographische Konstante.

Günther Böhme steht zudem für eine spezifische Konzeptionsform von Geselligkeit, in der sich geselliges Tätigsein im Medium von Sprache und kulturellem

(Selbst-)Ausdruck verbindet (verbinden soll) mit der Einübung von Toleranz und Liberalität, von Mit-Menschlichkeit und ironisch-humorvoller Selbstdistanzierung (in dieser Perspektive einer geistigen Haltung bei Böhme vgl. Faulstich 2013, S. 119). Geselligkeit versteht in dieser Konzeption als Ausdruck einer Praxis, in der die „Freiheit der Selbstdarstellung [sich] verbindet mit der Freiheit der Deutung von Wirklichkeit und Welt in Mitteilung, wechselseitiger Verständigung, Austausch und Anerkennung. ...Bildende Geselligkeit erfordert demnach Toleranz beziehungsweise Liberalität“ (Antoni 1989, S. 149).

Auch wenn sich eine derart freiheits- und anerkennungsorientierte Wechselseitigkeit der Kultivierung – im Kontext der Schlaraffia wie auch anderer geselliger Spielordnungen – stets innerhalb der eigenen sozialen und geschlechtsbezogenen (Vereins-)Grenzen und Begrenzungen vollzieht, wäre eine genauere erziehungswissenschaftliche Rekonstruktion dieser Wechselseitigkeit eine überaus lohnende empirische wie theoretisch-konzeptionelle Aufgabe. Sie könnte Hinweise geben auf eine Sozialform, die in durchaus fordernder kognitiv-ethischer Ansprüchlichkeit „den Transport des Wissens und die Übung des Beziehungsverhaltens“ (Tietgens 1989, S. 7) miteinander verknüpft und in dieser Verknüpfung humanisierende Bildungspotentiale bereithalten kann.

Anmerkungen

- 1 Derselbe Befund lässt sich auch für die Diskurse um kulturelle Erwachsenenbildung konstatieren. Vgl. in dieser Hinsicht jüngst das Themenheft Kulturelle Erwachsenenbildung 2017.
- 2 Vgl. Kaiser 1989a; Seitter, 2007, S. 16 f. Zur Sozietätsbewegung insgesamt vgl. die grundlegende Arbeit von Im Hof 1982. Zu den Berliner Salons als gesellige Avantgarde vgl. Gaus 1998.
- 3 Vgl. etwa die Zusammenschau bei Menze 1979 und Antoni 1989. Zu den literarischen Konzeptionen geselliger Kommunikation in der Frühen Neuzeit vgl. Emmelius 2010.
- 4 Vgl. exemplarisch Seitter 2007, S. 150 ff. Zum Vereinswesen insgesamt vgl. Nipperdey 1976; Hardtwig 1997.
- 5 Weitere Untersuchungen fokussieren etwa die Geselligkeitsdimension im Sport (vgl. Kleine/Fritsch 1990).
- 6 Dass Geselligkeit — bzw. das Sozialmotiv der Bildungsteilnahme — als Störfaktor des eigentlichen Lernens betrachtet wird, zeigt sich paradigmatisch an den aktuellen Diskussionen über den (begrenzten) Lernerfolg bei Alphabetisierungskursen. Vgl. zu dieser Kontroverse etwa von Rosenblatt/Lehmann 2013; Rieckmann 2014.
- 7 Die Geschichte des Verbandes ist noch kaum aufgearbeitet. Für einen ersten Einblick in die Gründungszeit und die Entwicklung bis in den Nationalsozialismus hinein vgl. Maaß 1993. Eine kompakte Darstellung der Vereinsgeschichte und Vereinsgestaltung findet sich auf Wikipedia. Vgl. de.wikipedia.org/wiki/Schlaraffia.
- 8 Vgl. dazu das Interview „Mit Bildung also“ im Jubiläumsheft für Günther Böhme (2013), in dem auch etliche seiner Gedichte abgedruckt sind. Zu den schlaraffischen Tugenden – Gelassenheit, Toleranz und Humor – als hilfreiche Formen der Leitung von Redaktionskonferenzen vgl. Faulstich 2013, S. 119.
- 9 In diesem Zusammenhang könnten dann auch Fragen danach erörtert werden, ob und in welchem Ausmaß die Beteiligung an kultur- und geselligkeitsorientierten Vereinigungen weitere soziale Funktionen – etwa Netzwerkpflege mit Blick auf berufliche Karriere oder

gesellschaftliche Reputation – umfasst oder in welcher Weise sich derartige Vereinigungen auch als spezifische Orte der Männerbildung verstehen.

Literatur

- Antoni, S. (1989): Bildung und Geselligkeit: Zur Theorie der Geselligkeit. In: Kaiser 1989a, S. 143-157.
- Emmelius, C. (2010): Gesellige Ordnung. Literarische Konzeptionen von geselliger Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin/New York.
- Faulstich, P. (2013): Günther Böhme als ironisch-strenger Chefredakteur der „Hessischen Blätter für Volksbildung“. In: Hessische Blätter für Volksbildung, H. 2, S. 115-119.
- Gaus, D. (1998): Geselligkeit und Gesellige. Bildung, Bürgertum und bildungsbürgerliche Kultur um 1800. Stuttgart-Weimar.
- Günther Böhme zum 90. Geburtstag (2013). Themenheft der Hessischen Blätter für Volksbildung, H. 2, S. 103-197.
- Hardtwig, W. (1997): Genossenschaft, Sekte, Verein in Deutschland. Band 1: Vom Spätmittelalter zur Französischen Revolution. München.
- Im Hof, U. (1982): Das gesellige Jahrhundert: Gesellschaften und Gesellschaft im Zeitalter der Aufklärung. München.
- Kade, J./Seitter, W. (1996): Lebenslanges Lernen. Mögliche Bildungswelten. Erwachsenenbildung. Biographie. Alltag. Opladen.
- Kade, J./Lüders, Ch./Hornstein, W. (1993): Die Gegenwart des Pädagogischen – Fallstudien zur Allgemeinheit der Bildungsgesellschaft. In: Oelkers, J./Tenorth, H.-E. (Hrsg.): Pädagogisches Wissen. Weinheim-Basel, S. 39-65.
- Kaiser, A. (1989a) (Hrsg.): Gesellige Bildung. Studien und Dokumente zur Bildung Erwachsener im 18. Jahrhundert. Bad Heilbrunn.
- Kaiser, A. (1989b): Zeitschriftenwesen. In: Kaiser 1989a, S. 14-40.
- Kil, M./Schlutz, E. (2009): Veränderungen und Ausdifferenzierung im Anbieter- und Leistungsspektrum der organisierten Weiterbildung. In: Hof, Ch./Ludwig, J./Zeuner, Ch. (Hrsg.): Strukturen Lebenslangen Lernens. Baltmannsweiler, S. 64-75.
- Kleine, W./Fritsch, W. (1990) (Hrsg.): Sport und Geselligkeit. Beiträge zu einer Theorie von Geselligkeit im Sport. Aachen.
- Kosubek, S. (1982): Das Lernen Erwachsener zwischen Offenheit und Institutionalisierung – dargestellt am Beispiel des Kleingartenwesens und der Volkshochschule. Frankfurt/M.
- Kulturelle Erwachsenenbildung (2017): Themenheft der Hessischen Blätter für Volksbildung, H. 4, S. 303-387.
- Lüders, Ch. (1994): Verstreute Pädagogik – Ein Versuch. In: Horn, K.-P./Wigger, L. (Hrsg.): Systematiken und Klassifikationen in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, S. 103-128.
- Maaß, M. (1993): Der Männerbund „Schlaraffia“ 1914-1937. Nürnberg.
- Menze, C. (1979): Aspekte der humanistischen Geselligkeitslehre und die kommunikative Pädagogik. In: Röhrs, H. (Hrsg.): Die Erziehungswissenschaft und die Pluralität ihrer Konzepte. Wiesbaden, S. 147-162.
- Nipperdey, Th. (1976): Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Ders.: Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte. Göttingen, S. 174-205.
- Nolda, S. (1992): Lernen unter Vorbehalt. Anmerkungen zum Verhalten notorischer Kursteilnehmer Frankfurt/M. (Manuskript).
- Rieckmann, C. (2014): Lernerfolg in der Grundbildung. Frankfurt/M.
- Schlaraffia. In: de.wikipedia.org/wiki/Schlaraffia
- Seitter, W. (2000): Lesen, Vereinsmeiern, Reisen. (Vergessene) Elemente einer Theorie lebenslangen Lernens. In: Zeitschrift für Pädagogik, H. 1, S. 81-96.

- Seitter, W. (2007): Geschichte der Erwachsenenbildung. Eine Einführung. 3. und erweiterte Auflage. Bielefeld.
- Sting, S. (2002): Soziale Bildung. Pädagogisch-anthropologische Perspektiven der Geselligkeit. In: Wigger, L. (Hrsg.): Forschungsfelder der Allgemeinen Erziehungswissenschaft. Op-laden, S. 43-51.
- Tietgens, H. (1989): Vorbemerkungen. In: Kaiser 1989a, S. 7-8.
- von Rosenblatt/Lehmann, R.H. (2013): Grade der Schriftbeherrschung und subjektiver Lernerfolg bei Teilnehmenden an Alphabetisierungskursen. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, H. 1, S. 55-77.